

Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 10 (1875)

Artikel: Isaak Iselin
Autor: [s.n.]
Kapitel: I: Lehr- und Wanderjahre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Lehr- und Wanderjahre.

Isaak Iselin ¹⁾ ist geboren am 7. März 1728. In einem bis auf das XVI. Jahrhundert zurückgehenden Familienbuch seiner mütterlichen Familie findet sich seinem Geburtstag die Notiz beigefügt: „geboren im Wassermann hat regiert Zusammenkunft und Saturnus“.

¹⁾ Die außer dem handschriftlichen Nachlaß und den Werken Isaak Iselins von mir benutzten Arbeiten sind zum Theil im Styl der im 18. Jahrhundert allgemein üblich gewesenem Ehrengedächtnisse, Eloges, verfaßt und enthalten neben schwungvoller Rhetorik gewöhnlich nur wenig thatächliches Material und noch weniger Kritik. Zu diesen Arbeiten gehört:

Frey, *Esquisse de la vie et des travaux de feu I. Iselin*, discours prononcé au lycée de Bâle en 1782. (Manuscript.)

J. G. Schlosser, Gedächtnißrede auf J. Iselin, gehalten am 4. Juli 1783 in der helvetischen Gesellschaft, abgedruckt im deutschen Museum, Leipzig, Wiegand, Bd. 2, S. 417 f.

Salomon Hirzel, Denkmäl Isaak Iselin gewidmet. Basel, Schweighäuser 1782. (Enthält einzelne werthvolle biographische Notizen.)

Stadtrath Bernoulli, Rede, gehalten zur Feier Iselins, des Waisen- und Menschenfreunds, bei Aufstellung seiner Büste im Versammlungsaal der Gemeinnützigen Gesellschaft am 1. Juli 1814.

Eine zweite Kategorie von Arbeiten über Iselin sind in usum Delphini abgefaßte Lebensbeschreibungen. Sie wiederholen meist nur bekannte Thatfachen. Zu denselben gehören:

(D. Bernoulli) Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen für 1820.

W. Vischer, Erinnerungen an Isaak Iselin, vorgetragen bei der Promotionsfeier des Pädagogiums in Basel den 3. Mai 1841.

Neujahrsblatt der Zürcherischen Hülfsgesellschaft für die menschenfreundliche Jugend für 1857.

Ueber seine väterliche Familie sagt er selbst in seinen Aufzeichnungen: „Bis ins XVI. Jahrhundert waren alle bürgerlichen Iselin nur Krämer und konnten nichts schreiben, als Frachtbriefe und dergleichen“ ¹⁾. Seitdem waren sie nach dem Zeugniß Vernoullis und Schloßers, zu einem angesehenen Geschlecht herangewachsen, das vor Isaak bereits zwei Schriftsteller zu den Seinigen zählte, nämlich: Jacob Christoph Iselin, den Verfasser eines historischen Lexikons und Johann Rudolf Iselin, den Herausgeber der Tschudischen Chronik. Der Vater Isaaks ist nach den spärlichen uns über ihn erhaltenen Nachrichten Kaufmann gewesen. Mißhelligkeiten mit seiner Familie und seiner Frau bewirkten, daß er Basel bald nach der Geburt seines Sohnes verließ ²⁾. In späteren Jahren finden wir ihn in Berlin in großer Dürftigkeit lebend und einen langwierigen Proceß mit seinem Associé führend, von dessen günstigem Ausgang er eine Verbesserung seiner Vermögensverhältnisse erwartete. Doch scheint sein plötzlich im Jahr 1748 erfolgter Tod der Beendigung des Processes zuvorgekommen zu sein. Von einem Einfluß des Vaters auf den Sohn kann demnach keine Rede sein. Seiner

Die beste Würdigung Iselins findet sich in Möriker's verdienstvollem Buche: Die schweizerische Litteratur des XVIII. Jahrhunderts, Leipzig, Hirzel 1861, (Isaak Iselin S. 311—321), dem ich vielfache Belehrung verdanke.

Für die Beziehungen Iselins zur helvetischen Gesellschaft habe ich R. Morells: Die helvetische Gesellschaft, aus den Quellen dargestellt, Winterthur, Rüch 1863, benutzt.

Während das erste Werk Iselin als Schriftsteller und Menschenfreund behandelt, faßt das Letztere denselben als Wiedererwecker eidgenössischen Sinnes und Geistes ins Auge.

Iselins Bedeutung als volkswirtschaftlicher Schriftsteller ist neuerdings von Roscher in seiner Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München, Oldenbourg 1875 S. 487—88 angedeutet worden.

¹⁾ Brief Iselins an C. Hirzel vom 16. Wintermonat 1765.

²⁾ C. Hirzel, Denkmal S. 36 äußert sich hierüber folgendermaßen: „früh entfernten häusliches Ungemach und Verwirrung seinen Vater von ihm.“

übrigen väterlichen Verwandten gedenkt Iselin im späteren Leben nur immer mit einer gewissen Erbitterung. Als die Nachricht von dem Tode seines Vaters ihn in Göttingen trifft schreibt er seiner Mutter ¹⁾: „Was hat der gütige Himmel meinem unglückseligen Vater für eine größere Gutthat erweisen können, als ein Leben zu enden, so aus lauter Elend zusammengesezt war.“ Die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode hat ihn aber doch erschüttert: „Die Natur wird in mir erregt, sie erweichte mein Herz, daß ich sogar Thränen vergoß, ohne denjenigen jemals gekannt zu haben, für den ich sie vergoß.“

Seine Mutter war eine Burdhardt und diesen ihren früheren Namen nahm sie nach geschehener Trennung von ihrem Mann wieder an. Auf ihr allein lastete die Sorge um die Pflege und Erziehung ihres Sohnes. Diese mag aber um so größer gewesen sein, als der Sohn ein schwächlicher Knabe war und die Vermögensverhältnisse nicht glänzend gewesen zu sein scheinen. Dafür aber besaß sie einen scharfen Verstand, eine unbeugsame Energie und einen offenen Sinn auch für diejenigen Erscheinungen des Lebens, die über die Sphäre der Küche und Kinderstube hinausragen. Die Erziehung ihres Sohnes war die Hauptaufgabe ihres einsamen Lebens. Unterstützt wurde sie dabei von ihren Brüdern, dem Onkel Obrist und dem Onkel Christoffel, wie der Nefse seine beiden Oheime mit Achtung und Liebe nennt. An Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit des Charakters sowie an Herzensgüte mögen die beiden Brüder ihrer Schwester nicht nachgestanden haben, an Wiß und Laune, an Einsicht und Energie scheint sie ihnen überlegen gewesen zu sein. Auch ihrem Sohn gegenüber hat die strenge Frau bis an ihr Lebensende eine dominirende Stellung eingenommen. Sie bestimmte Ort und Zeit seiner Studien und Reisen, sie verlangte monatliche Rechnung.

¹⁾ Brief Iselins an seine Mutter vom 27. April 1748.

über die verausgabten Wechsel, und noch später, als der Sohn sich bereits sein eigenes Haus gegründet hatte und ein Mann im Staat geworden war, mußte jeder ihm geltende interessante Besuch auch der Frau Mama im „Klösterlein“ vorgestellt werden; ja wir sehen Jselin sich bisweilen aus fröhlicher Gesellschaft fortstehlen, um der Mutter den schuldigen Besuch zu machen ¹⁾. Doch nicht nur auf äußerlicher Autorität beruhte dieses Verhältniß. So innige Beziehungen des Herzens und Geistes sind überhaupt selten, wie zwischen dieser Mutter und ihrem Sohn. Schon frühe, als Jselin noch Schüler und Student war, verbrachte er oft ganze Stunden, um der Mutter aus denjenigen Schriftstellern vorzulesen, die ihn am Meisten gefesselt hatten. In späteren Jahren, als Amt und Familie erhöhte Ansprüche an seine Zeit machten, wanderten wenigstens seine Bücher mit einer Empfehlung zu der immer angeregten, lern- und wißbegierigen Frau. Nur eine solche Mutter konnte ihrem Kinde denn auch den Vater vollständig ersetzen; ja sie hat hier vielleicht des Guten zu viel gethan, indem sie den ohnehin weichen und schüchternen Knaben noch mehr in dieser ihm von der Natur vorgezeichneten Richtung bestärkte. Für den braven Sinn und die ächt mütterliche Sorgfalt dieser kernigen Frau ist folgende Stelle eines Briefes an den damals in Göttingen studirenden Sohn charakteristisch. Auf eine Bemerkung des Sohnes, daß er nie durch Heirath und andere „Praktiken“ in ein Amt zu kommen wünsche, schreibt ihm die Mutter, die im Uebrigen mit der Grammatik, Orthographie und namentlich der Interpunktion auf recht gespanntem Fuße stand: ²⁾ „Ich hoffe zu Gott wen er Dich will zu einem ampt beruffen er werd dir auch die gnad verleihen daß du als ein Christ es verwaltest, behüte mich Gott daß ich neymal in sin nehme dich etwan durch ein Heyrath oder durch andere prak-

¹⁾ S. Hirzel, Denkmal S. 86.

²⁾ Brief von Jselins Mutter an ihren Sohn vom 6. Feumonat 1748.

tiken wo ein meyneyd könnst begangen werden dich wollt in ämpter bringen — du weißt wohl daß ich das zeitliche neymal dem ewigen welt vorziehen — Vergiß nicht der großmama zu ihrem nahmstag glück zu wünschen den 8 Herbstmonat Her Osterwald wie Her Virr lassen dich grüssen wie auch noch andere gute Freund und bekante weiter weiß ich nicht als hab acht auf deine Sach und vergiß nicht und bring alles ordentlich mit und mach daß dein coffer ordentlich bestellt wird auf Frankfort, daß ich kein verdruß hab ihn erwartung der Freud dich zu umarmen und zu sehen deine getreue Mutter Burckhardtin.“ Diese in gleicher Weise auf das Seelenheil und die Wäsche des Sohnes sich erstreckende Sorgfalt, hat dieser der Mutter sein Leben lang durch die hingebendste Liebe reichlich vergolten. Als sie dann am 3. Brachmonat 1769 stirbt, schreibt er darüber seinem Freunde Hirzel ¹⁾: „Die beste Mutter, die ein Muster von Tugend gewesen ist und die zur Mutter gehabt zu haben ich nicht würdig bin, lebt nicht mehr.“ „Ich wünsche mir fortan nur noch“, fährt er in resignirtem Ton fort, „die Gesundheit meiner Geliebten — wie er seine Frau immer nennt — hergestellt zu sehen, meine Kinder tugendhaft und gottselig zu erziehen und dann zu sterben, wie meine Mutter gestorben ist.“

Außer der Mutter bestimmten den Bildungsgang des Knaben der schon oben erwähnte Virr, ein tüchtiger Philologe, dem sein Schüler die größte Achtung und Liebe zollte; sodann der Licentiat Thurneysen, nach Iselins Ausspruch „ein schlechter Meister“, der ihn nur unvollkommen in das Studium der Logik und des Naturrechts einführte; und endlich der als Begründer einer deutschen Gesellschaft in Basel und Herausgeber einer Zeitschrift bekannte Professor Spreng²⁾, der ihn

¹⁾ Brief J. an E. Hirzel vom 5. Brachmonat 1769.

²⁾ Moriköfer, die schweizerische Litteratur des XVIII. Jahrhunderts. S. 69 ff.

mit den Erzeugnissen der deutschen Litteratur bekannt machte. Dem trefflichen Birr verdankte Iselin namentlich die Liebe für die Alten, deren Lecture seine liebste Erholung auch noch im Alter bildete. Jetzt aber vor dem Abgang zur Universität waren neben Horaz und Cicero Boileau und Haller seine Lieblings-schriftsteller.

Im Jahr 1742 wird Iselin unter dem Rectorat Johannes Bernoullis Student, im Jahr 1745 Magister. Ueber diese in seiner Vaterstadt verbrachte Studienzeit liegen uns fast gar keine Nachrichten vor. Wir erfahren nur, daß er damals Mitglied der in Basel auf Anregung Bodmers durch den bereits erwähnten Prof. Spreng entstandenen Gesellschaft der schönen Wissenschaften gewesen ist, einer jener zahlreichen zur Ausbildung des Geschmacks und der Sprache gebildeten Vereine, wie sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach deutschem Muster auch in der Schweiz gegründet wurden. Erhalten ist uns noch eine Rede, die Iselin als derzeitiger Vorsteher dieser Gesellschaft am 2. Jan. 1847 über den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Glückseligkeit der Menschen gehalten hat.

Wie wenig die Zugehörigkeit zu diesem Jugendbunde auch im Uebrigen für Iselins Entwicklung bedeuten mag, so gab sie doch den äußeren Anstoß zu den Freundschaftsbündnissen mit Frey und Salomon Hirzel, die bis an sein Lebensende gedauert haben.

Mit Frey ¹⁾ hatte Iselin die Schule besucht und manche freie Stunde in gemeinsamer Lectüre verbracht. Ihm vorzüglich verdankte er auch seine Vertrautheit mit den französischen Schriftstellern. Als Frey dann im Jahre 1745 zu seinem Regiment nach Frankreich ging, begann der Anfangs etwas kalte und formelle Briefwechsel, der erst lebhaft wurde, als die Basler Gesellschaft Frey im Jahre 1746 zu ihrem Mit-

¹⁾ S. Hirzel, Denkmal S. 48.

gliede ernannte. Denn mit dieser Zugehörigkeit der beiden in verschiedenen Lebenslagen sich befindenden Jünglinge zu einem und demselben Verein war ein Anknüpfungspunkt gegeben, zu dem sie auch in späteren Jahren, nachdem aus dem gemeinsamen Interesse für die schöne Litteratur schon längst ein inniges persönliches Verhältniß hervorgewachsen war, immer wieder zurückkehrten. Keine einigermaßen interessante litterarische Erscheinung blieb unbesprochen. Nächst den Schweizern, Franzosen und Engländern sind es namentlich die deutschen Hagedorn, Brodes, Rabener, Zacharia, Gleim, Gellert, Ramler, Opitz und Canitz, deren in dem Briefwechsel dieser Zeit die lebhafteste Erwähnung geschieht ¹⁾. Iselin tadelt die Deutschen wiederholt, daß sie nicht zwischen diesen trefflichen Schriftstellern und Gottsched genug zu unterscheiden wüßten.

Als das persönliche Verhältniß inniger geworden, tritt allmählig an die Stelle litterarischer Plaudereien die Besprechung vaterländischer Vorgänge, innerer und äußerer persönlicher Erlebnisse und Herzensgeheimnisse, ja die Mittheilung manches tollen Streiches von Freys Seite. Je entgegengesetzter sich diese beiden bereits ursprünglich verschieden angelegten Naturen in Folge ihrer äußern Schicksale entwickeln, desto inniger scheint sie das Band der Freundschaft zu umschlingen. Während Iselin die Universität bezieht, tritt Frey bereits in früher Jugend in das in Frankreich stehende Schweizerregiment Voccard. Hier bildet sich in ihm jene Landsknechtnatur aus, die bei der Belagerung von Tournay zu folgenden Strophen begeistert wird:

Là nous eûmes le bonheur
De jouir de l'Auguste présence
Du glorieux Monarque de la France,
Des fiers Anglais tout recemment le vainqueur;
Dès que Tournay fut soumise a ses lois
Bientôt pour une autre conquête
Nous le suivons

¹⁾ Brief J. an Frey vom 8. April 1748.

Frey's erste Briefe sind noch in einem freilich etwas schwerfälligen Deutsch geschrieben. Sehr bald bedient er sich aber nur der französischen Sprache und zwar mit größter Leichtigkeit und Eleganz. Sanguinisch, eitel, gleich leichtfertig im Anknüpfen und Lösen zarter Verhältnisse und im Schuldemachen, aber auch gewandt, frisch und gesund, angeregt, geistvoll, voll wärmsten Interesses für alle großen Bestrebungen seines Jahrhunderts ¹⁾, voll Hingebung an seinen Dienst und voll Treue für seinen Freund, so tritt uns die Persönlichkeit Freys aus seinen Briefen entgegen. Dagegen ist Iselin eine ernste, tief sittliche Natur, von Idealen beherrscht und nur in ihnen und für sie lebend, im Ausdruck und im Umgang unbeholfen, erst wenn das Feuer der Begeisterung ihn erfasst, beredt, daneben weich und empfindsam, aber auch zäh, ausdauernd, hingebend und opferfreudig. Während Frey mit seinem verstandesklaren, formengewandten und leichtentzündlichen Wesen naturgemäß nach Frankreich neigt, fühlt sich das dickblütigere, vorzüglich gemüthvolle und ideale Naturel Iselins mehr nach Deutschland hingezogen. Und daß er sich dieses inneren Zusammenhangs mit der deutschen Culturwelt damals vollständig bewußt war, dafür spricht mehr als eine seiner uns erhaltenen Aeußerungen ²⁾.

Anderer Art ist Iselins Verbindung mit Salomon Hirzel, wenngleich auch diese ihren äußeren Anstoß durch die Basler

¹⁾ Er hat einige Theile von Hallers Alpen, Dr. Hirzels philosophischen Bauern und die Instruktion der Kaiserin Katharina an die Gesetzgebungscommission ins Französische übersetzt. Auch war er Besizer einer naturwissenschaftlichen Sammlung sowie einer reichhaltigen Bibliothek.

²⁾ „Haben doch die Engländer und Italiener sich von dem verhaßten Joch des läppischen Reims befreit, warum sollte es uns Deutschen nicht erlaubt sein,“ schreibt Iselin gelegentlich an Frey, und in einem Brief an denselben vom 24. December 1745 heißt es bei Uebersendung eines Gedichts betitelt Damon labet seinen Tirtis zu sich ein: „ich darf wol sagen, man muß, wenn man dieses Gedicht nicht bewundert, entweder des Geschmacks beraubt oder in geborener Franzose sein“.

Gesellschaft der schönen Wissenschaften empfängt. Die gleichnamige Zürcher Gesellschaft wollte nämlich mit der Basler Gesellschaft in Verbindung treten und eine Verschmelzung beider anbahnen. Sie beauftragte daher Salomon Hirzel sich in Relation mit einem Mitglied der Basler Gesellschaft zu setzen. Diese wird von Iselin vertreten ¹⁾. Es entspinnt sich hieraus ein bis an Iselins Tod ununterbrochen geführter Briefwechsel zwischen diesem und Salomon Hirzel, dessen anfängliche Tendenz so bezeichnet wird: „Wir wollen uns gegenseitig über einige Punkte aus der alten Schweizergeschichte und aus unseren alten Staatsgesetzen belehren, und über den jetzigen Zustand unseres gemeinschaftlichen Vaterlands als der besonderen Republik, deren Bürger wir sein, miteinander besprechen.“ Hierzu war aber um so mehr Anlaß gegeben, als Iselin sich bereits früh mit den staatsrechtlichen Verhältnissen der Schweiz beschäftigt hatte und als beide später, der Eine in Basel, der Andere in Zürich, dieselbe Stellung, als Stadt- und Rathsschreiber, bekleideten. Die Basler Oberen Iselins mochten es auch nicht ungern sehen, wenn auf diese Weise eine stete Verbindung Basels mit einem einflußreichen Mitgliede der Regierung des Schweizerischen Vororts hergestellt war. Das Anfangs rein sachliche Verhältniß wurde auch hier bald zu einem persönlichen und zu der Freundschaft der beiden Männer gesellte sich dann noch die ihrer Frauen. An die Stelle des „geehrten Herrn“ tritt in den Briefen sehr bald der „liebe Freund“ und auch dieser muß, wie es bei der zahlreichen Nachkommenschaft der beiden Schreiber leicht erklärlich ist, dem „werthen Pather“ weichen. Die gemeinsame Stiftung der Helvetischen Gesellschaft macht das Verhältniß noch vertraulicher und häufige Besuche in Zürich und Basel halten dasselbe aufrecht auch nachdem die Collegialität im Amt bereits ihr Ende erreicht, indem Hirzel im Jahr 1762 zum Kanzler und im Jahr 1767

1) S. Hirzel, Denkmal S. 48.

zum Rathsherrn von der freien Wahl ernannt wird. Diesem trotz mannigfach verschiedener Anschauungen in den wichtigsten Fragen und trotz der nicht seltenen Gereiztheit der beiden Stände Zürich und Basel gegen einander ungetrübt gebliebenen Freundschaftsverhältniß hat Hirzel nach Jselins Tode ein warm gefühltes und schwungvoll geschriebenes Denkmal gesetzt.

Doch kehren wir von dieser Abschweifung zurück. Als im Jahr 1747 der Basler Professor Weiß einem Ruf als Professor des Staats- und Völkerrechts an die Universität Leyden folgte, sollte Jselin ihn Anfangs dorthin begleiten. Doch bald wurde dieser Beschluß im hohen Rath der beiden Oheime wieder umgestoßen und nun beginnt ein Deliberiren über den würdigsten Ort der künftigen Studien. Der „Onkel Obrist“, der ein gewaltiger Stratege gewesen sein mag, in den Künsten des Friedens aber weniger bewandert gewesen zu sein scheint, befindet sich gegenüber der Frage, ob Göttingen oder Halle in verzeifelster Lage. Endlich wird die Autorität des Herrn Schweighäuser zu Rathe gezogen, und dieser spricht sich entschieden für die schon durch ihr Alter ehrwürdige Universität Halle aus, indem ja Göttingen erst 1736 gegründet und von einem so jungen Institut daher nichts zu erwarten sei. Alle Zweifel beseitigt aber durch ihren Entschluß die Mama Burckhardtin, indem sie den Sohn seinem Wunsche gemäß nach Göttingen sandte. Im Herbst 1747 tritt er seine Reise an. Bis Frankfurt geht es in der Gesellschaft von Basler Kaufleuten, die zur Messe ziehen und von dort mit Jenner und Zimmermann in der Postkutsche über Cassel nach Göttingen.

Die äußere Lage dieses Ortes und die gesellschaftlichen Verhältnisse desselben befriedigen den Ankömmling nur wenig. „Die Gegend ist gar nicht angenehm. Der Ort ist sehr schlecht gebaut, die Einwohner sein ein niederträchtiges sklavisches Volk.“ ¹⁾

¹⁾ Brief J. an seine Mutter vom 16. September 1747.

Göttingen erscheint ihm als „der Sitz der Verdrießlichkeit und des schlimmen Geschmacks. Keine Gesellschaftlichkeit, nichts als tudeske Gravität und noch lächerlichere Galanterie“. ¹⁾ Auch für die Göttinger Gelehrten hat er keine Bewunderung. „Die Ehre gelehrt zu sein, reizt mich nun weit minder, seitdem ich erfahren habe, daß die meisten Gelehrten und insonderheit die hüßigen Köpfe, böse Herzen haben.“ Als Gelehrte, die auch Menschenliebe und Lebensart besitzen, nimmt er ausdrücklich von diesem Urtheil aus: seinen Lehrer Birr, den Göttinger Kanzler Mosheim und seinen Landsmann Albrecht v. Haller. Für diesen, der damals Professor in Göttingen war und den Iselin den „deutschen Pope“ nennt, ist er voll Begeisterung. „In seinem Umgang findet man ihn ebenso groß, wie in seinen Gedichten.“

Auch der Umgang mit Studenten scheint ihm im Allgemeinen wenig Freude bereitet zu haben. Zu seinem kleinen Kreise gehörten vier Tiroländer, unter ihnen zwei Barone Stadelberg, welche er die „artigsten Leute der Welt“ nennt und sodann einige Schweizer, „die sich aber nicht alle an Trefflichkeit gleichen, doch seien es Schweizer“. Die intimsten Beziehungen scheint er zu dem Berner Tscharner, nachherigem Landvogt von Schenkenberg, und Zimmermann, späterem Arzt in Brugg und Hannover, dem leidenschaftlichen Verehrer und zugleich kritik- und pietätlosen Pasquillanten Friedrichs des Großen, dem Verfasser der damals vielgelesenen Bücher über die Einsamkeit und den Nationalstolz, und endlich — last not least — zu dem Berner Jenner gehabt zu haben. Von den beiden Letzteren sagt Iselin ²⁾: „Ich halte es für ein großes Glück, daß ich zwei solche Reisegefährten und akademische Freunde gekriegt habe, wie Jenner und Zimmermann. Jenner

¹⁾ Hierüber sowie über die ganze Zeit von J. Aufenthalt in Göttingen cf. Brief J. an Frey vom 19. December 1747.

²⁾ Brief J. an seine Mutter vom 29. Hornung 1748.

und ich seyn besonders stark miteinander verknüpft, weil wir die gleichen Studien haben. Wir studiren miteinander in die Wette, wir haben auch alles miteinander gemein: Freunde, Bekanntschaften, Besuch, Bücher. Wir seyn diesen ganzen Winter durch beide nur in einem Zimmer, wir arbeiten an einem Tisch, ein Jeder kauft sich kein anderes Buch, als das der Andere nicht hat und auf diese Weise braucht ein Jeder nur halb so viel Holz, Licht, Wein und andere Sachen, als er sonst würde gebraucht haben.“ Sind in diesem Ausspruch im Allgemeinen auch die ersten Reime einer wirthschaftlichen Auffassung enthalten, so ist denselben doch zugleich eine starke Dosis jugendlicher Schwärmerei untermischt, wenn Iselin die von Jenner bezahlte, aber auch getrunkene halbe Portion Wein als seine Ersparniß und zugleich als seinen Genuß ansieht.

Wenn Iselin übrigens mit dem gesellschaftlichen Leben in Göttingen wenig zufrieden ist, so sagt er doch, „daß auf der andern Seite, von der Gelehrtheit, Göttingen der trefflichste Ort ist, den ich hätte auswählen können.“ Bei Gebauer und Böhmer werden Institutionen und Pandecten gehört, doch „mag ich von der römischen Rechtsgelehrsamkeit nicht reden, sie ist mir die unangenehmste“. Mehr scheint ihn Schmauß, „ein unruhiger Kopf“, „der alle Tage die Universalmonarchie und die Präpotenz der Franzosen predigt“ und „aufs nachdrücklichste die schöne Ordnung und die weisen Einrichtungen von Frankreich rühmt“ mit seinen Vorlesungen über Rechtshistorie, Naturrecht und Staatskunde, Fächer, für die er schon in Basel besondere Vorliebe zeigte, gefesselt zu haben. Am meisten angezogen fühlte er sich aber von dem Philosophen Simonetti, der seiner Methode nach fast „wie Sokrates ein Accoucheur“ war und von dessen Vortrag gerühmt wird, daß er „zierlich und voll aufgeweckter Satyre“ gewesen sei.

Neben seinen Fachstudien versenkt Iselin sich in Göttingen in die Werke Papes, Addison's, Richardson's und Sterne's,

bezeichnet aber den Weg zum Verständniß und Genuß dieser Schriftsteller „im Anfang als sehr rauh“. Auch beginnt er bereits damals Material zu einem System des schweizerischen Staatsrechts zu sammeln und zu sichten.

Nach einjährigem Aufenthalt in Göttingen erschallt bereits der Ruf zur Rückkehr und im September 1748 geht es dann über Cassel, Marburg, Mannheim und Heidelberg wieder zurück in die Heimath.

Wegen der mannigfachen Belehrung, namentlich aber wegen der Förderung der Selbsterkenntniß, die Iselin in Göttingen gewonnen hat, behält er diesen Ort immer in dankbarer Erinnerung. Dem gereiften Mann erscheint dann die Stadt auch nicht mehr so „schlecht gebaut“, die Gesellschaft nicht so „tudesk gravitatisch“ und das Herz der Gelehrten nicht mehr so „böse“, wie einst dem übermüthigen Jüngling.

Die Zeit von der Rückkehr aus Göttingen im Herbst 1748 bis zum Eintritt in Aemter und Würden im Jahr 1754 ist mit Ausnahme einer halbjährigen Unterbrechung fast ausschließlich ernstesten Fachstudien, sowie eingehender Beschäftigung mit den Philosophen Bacon, Descartes, Leibniz, Wolff und mit Larochejoucauld gewidmet. Dazwischen wird dem Freunde Frey dann auch von einem durch ein Paar blaue oder braune Augen angerichteten Herzensbrande berichtet, so daß dieser seinen sonst frauenfeindlichen Freund einmal scherzweise mit Grandison, jenem sentimentalen Helden des Richardson'schen Romans vergleicht. Doch sind das nur flüchtige Anwendungen des jungen Philosophen, die mit den Phasen des Mondes wechseln. Bezeichnend für die damalige Stimmung Iselins ist folgende Stelle aus einem Brief an Frey¹⁾: „Mein größtes Vergnügen ist täglich mehr einzusehen, wie eitel alles ist, worin die Menschen, diese thörichten Geschöpfe, ihr Glück suchen. — Ich baue Schlösser in die Luft. Ich

¹⁾ Brief I. an Frey vom 6. Mai 1748.

machte mich zwar weder zu einem König, noch zu einem Prinzen, noch zu einem General. Rathen Sie wozu ich mich mache? Zu einem Landjunker. Ich habe ein angenehmes Landgut, das mit einer bequemen Wohnung versehen ist. Ich theile meine Zeit in zwei Haupttheile; den einen gebe ich dem Feldbau, den andern weihe ich den Wissenschaften und dem Umgang mit meinen Freunden, die mich oft besuchen und mit einer liebenswürdigen Gattin, der ich mir selbst die Mühe gebe, alle möglichen schönen Eigenschaften beizulegen, daß ich wol sagen kann, sie sei das, was nicht ist, was nicht gewesen ist und was nicht sein wird. Ich auferziehe danach die Kinder, welche mir diese Gemahlin gegeben und ich pflanze denselben alsobald die Liebe zum wahrhaftig Schönen und wahrhaftig Guten ein. Ich verbringe meine Tage in Ruhe und Frieden. Ich sterbe endlich und nach dem Tode hoffe ich eine Glückseligkeit, welche die Gottheit den Freunden der Tugend und der Weisheit bestimmt.“

Unterbrochen wird dieses stille, aus Arbeiten, Träumen und Lieben bestehende Leben im Februar 1752 durch eine Reise nach Paris, das für Jselin nur eine Hochschule der feinen Sitte und des guten Geschmacks war. Schon in Göttingen äußert er, in Folge der enthusiastischen Schilderungen Freys über die Herrlichkeiten von Paris, den lebhaften Wunsch, diesen Ort kennen zu lernen. Jetzt ist sein Wunsch erfüllt. Auf der Hinfahrt passirt er Straßburg und hält sich einige Tage in Metz bei Frey auf. Nach der Trennung schreibt er diesem: „Wissen Sie, ich habe Sie zärtlicher geglaubt als mich und fand Sie beim Abschied von Metz doch nicht so gerührt als mich selbst“¹⁾, worauf der französische Officier seine geringe Zärtlichkeit beim Abschied durch die Gewohnheit, seine Gefühle zu bemeistern und das Bestreben, die Sensibilität des Freundes zu mäßigen, entschuldigt. In Paris bezieht Jselin

¹⁾ Brief J. an Frey vom 8. März 1752.

zuerst eine Wohnung in der durch die Schwindeleien des Schotten Law unter der Regentschaft denkwürdig gewordenen rue Quinquempoix, siedelt aber sehr bald in die rue Dauphiné zu einem H. Albrecht über, mit dessen Töchtern Babette und Fanny er in ein geschwisterlich-freundschaftliches Verhältniß tritt. Im Uebrigen bleibt das lebenslustige Paris doch nicht ohne Einfluß auf unsern vor lauter Reflexion sonst selten zum Genießen kommenden Jsaak. „Der Genuß ist hier für einen Mann meines Gleichen viel verführerischer als in Basel, wo er immer roh ist“ schreibt er an Frey¹⁾, „Gefänge, Tänze, liebenswürdige Scherze der Teufel widerstehe allem diesem, wenn er einmal davon gekostet.“ „Die Philosophie hatte mich gelehrt vanitas vanitatum und ich glaube bald, die Philosophie ist auch einmal selbst ein großer Theil davon. Ich weiß selbst nicht was ich will“²⁾. Doch wußte er sehr wohl trotz solcher momentaner Gefühlserruptionen sich das Gleichgewicht seines Wesens zu bewahren. Am meisten zieht ihn das Schuspiel und die Oper an, und sein Tagebuch aus jener Zeit ist voll der ausführlichsten Mittheilungen über das Geschehene und Gehörte. Die Disputationen in der Sorbonne und die Vorlesungen von Grassigny über die politische Sittenlehre, denen er regelmäßig beiwohnte, interessieren ihn ungleich weniger als eine Vorstellung des Tartuffe von Molière oder der Zaire von Voltaire³⁾. Mitten aus all diesen Herrlichkeiten hören wir ihn nach dem abwesenden Freunde seufzen: „Paris wäre mir noch einmal so angenehm, wenn mein lieber Freund bei mir wäre.“ Auch die Bekanntschaft mancher Notabilität der damaligen Zeit wird gemacht. Buffon empfängt ihn mit „großer Höflichkeit“⁴⁾. Bei Grimm trifft er mit Rousseau zusammen: „Das ist ein ehren- und

1) Brief J. an Frey vom Juli 1752.

2) Brief J. an Frey vom 8. April 1752.

3) Brief J. an Frey vom 28. April 1752.

4) Brief J. an Frey vom Juni 1752.

bewundernswerther Mann und zugleich eine Art von Diogenes.“ Noch in späteren Jahren rühmt Jälin an Rousseau „seine feurige Beredsamkeit“¹⁾. Gegenüber dem Enthusiasmus Tscharners und Fellenbergs, welche zu Rousseau auf die Petersinsel wallfahrten und dann ganz trunken vom Eindruck, den sie dort empfangen, heimkehren, sagt er freilich: „ich finde in Rousseaus ganzem Leben als Mensch und als Schriftsteller nichts als Sprünge, nichts Gelegtes, nichts Zusammenhängendes, ungemein viel Großes, aber nicht weniger Ungereimtes“. Ueber Rousseaus Emile schreibt er: „welch ein Gemisch von erhabenen, vortrefflichen und nichtswürdigen Sachen!“²⁾ Montesquieu lernte Jälin nicht persönlich kennen, dagegen hat er sich viel mit seinen Schriften beschäftigt. Während er in seiner Jugend an dem Verfasser des esprit des lois „den großen Geist, die weitläufige Gelehrtheit und das feine Urtheil“ bewundert und mit Stolz bemerkt, daß „einige Betrachtungen, die Montesquieu über die Republik macht,“ schon vorher von ihm gemacht seien³⁾ — wird er diesem mannhaften Schriftsteller, dessen tief sittliche Tendenz sich freilich bisweilen hinter ächt französischer Grazie und Laune verbirgt, im späteren Leben nicht gerecht, wenn er über ihn sagt: „Er redet von Allem so gleichgültig, als ob Tugend und Wahrheit von Laster und Irrthum nicht anders, als dem Namen nach verschieden wären. Alles Sittliche wird bei ihm in einen gewissen Mechanismus verwandelt“⁴⁾. Den Encyclopädisten gegenüber empfindet Jälin, im spätern Leben wenigstens, nur Abscheu, und auch für Voltaire hat er nur wenig Sympathie⁵⁾.

Im Juli verläßt Jälin nach fast halbjährigem Aufent-

1) Brief J. an Frey vom 19. Januar 1759.

2) Brief J. an S. Hirzel vom 14. und 24. Herbstmonat 1762.

3) Brief J. an S. Hirzel vom 29. Christmonat 1749.

4) Brief J. an S. Hirzel vom 27. Heumonat 1759.

5) Brief J. an S. Hirzel vom 23. Mai 1760.

halt Paris, indem er seinen Rückweg nach Basel über Genf nimmt.

Diese Reise bezeichnet gleichsam den Schlußstein von seinen Lehr- und Wanderjahren: von jetzt ab finden wir ihn, mit Ausnahme kleiner Ausflüge in die Nachbarschaft und einer weiteren Reise ins Berner Gebiet, bis zu seinem Tode an die heimatliche Scholle festgebannt.

Schon etwas früher hatten die Bestrebungen, in eine feste Stellung zu gelangen, begonnen; Bestrebungen, welche freilich mehr von Seiten der beiden Oheime, als von Iselin selbst ausgingen. Im J. 1749, also bereits mit 21 Jahren, wird er nach erfolgreicher Disputation von dem akademischen Senat zur Professur des Natur- und Völkerrechts vorgeschlagen; doch ist ihm das Loos nicht günstig. Im J. 1750 absolvirt er das Examen für den Doctorgrad¹⁾ beider Rechte, und im J. 1752 erfolgt die Vertheidigung seines tentamen juris helvetici. Im J. 1754 disputirt Iselin ein zweites Mal für die mittlerweile vakant gewordene Professur der Geschichte, wird auch „in die Wahl gezogen“, verfehlt das Loos aber auch dieses Mal. Wer ihn noch 20 Jahre später den Wunsch aussprechen hört, seine Rathschreiberstelle für einige Jahre aufgeben zu dürfen, um einigen Jünglingen Vorträge über das Naturrecht, die Sittenlehre, Politik und Geschichte zu halten²⁾, der muß die Blindheit des Looses in diesem Fall beklagen. Nachdem ihm das Glück das erste Mal nicht günstig gewesen war, schreibt er: „es hat vom Zufall abgehangen, daß ich jetztund nicht Professor bin. Unser Gesellschafter Falkner ist vor 14 Tagen angekommen. Ich weiß mich gar wohl hierin zu finden, insonderheit da Falkner ein Mensch von vielen Verdiensten ist, der unserer Akademie Ehre machen

¹⁾ Nach einer eigenen Notiz J. im Familienbuche. Zufolge einer von fremder Hand herrührenden, in der Basler Universitätsbibliothek aufbewahrten Notiz erlangte Iselin den juristischen Doctorgrad jedoch erst am 25. April 1755.

²⁾ Brief J. an S. Hirzel vom 8. Weinmonat 1774.

wird“¹⁾. Bezeichnend für die Selbstlosigkeit Hjelins ist diese milde Auffassung des Looses, da wo dasselbe ihn selbst schädigte, während er uns sonst als ein entschiedener Gegner einer Einrichtung entgegentritt, die allerdings einst bei ihrer Einführung in den Jahren 1702, 1721 und 1740 der Bestehlichkeit und dem „Practiciren“ gesteuert hatte und deshalb als „Palladium der Freiheit“ bezeichnet wurde, jetzt aber, namentlich auf akademischem Gebiet, als eine Monstrosität erscheinen mußte. In einem Brief an Salomon Hirzel²⁾ heißt es bei Gelegenheit von dessen Ernennung zum Stadtschreiber: „wie unglücklich sind wir dagegen. Unsere Verfassung und unsere armeligen Verhältnisse sind so beschaffen, daß wir für die Tugend nichts mehr hoffen dürfen. Das unglücklicherweise bei uns so ungeschickt eingeführte Loos ist größtentheils hieran Schuld.“³⁾

Auch bei der Wahl zu verschiedenen anderen Aemtern, in die Hjelin in den Jahren 1751—53 kam, war ihm das Loos nicht günstig. Seine Verwandten wollten ihn dem kaiserlichen Botschafter in Paris, Grafen Kaunitz, als Sekretär begeben. Er selbst äußert hierüber⁴⁾: „ich wünsche von Herzen, daß dieser Plan nicht zu Stande komme, obgleich es verschiedene Leute für ein großes Glück ansehen — eine solche Fortüne reizt mich nicht.“ Dagegen freute er sich auf die Aussicht durch die Vermittlung Bernoullis eine Stellung an der Berliner Akademie zu finden. Doch sollte auch dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen.

Endlich erweist ihm das Loos größere Huld und nun-

¹⁾ Brief H. an S. Hirzel vom 6. Mai 1749.

²⁾ Brief H. an S. Hirzel vom 11. Brachmonat 1759.

³⁾ Nicht uninteressant ist, daß auch in Bern damals bei der Rathsherrnwahl das Loos zur Anwendung kam und daß nach einem Vorschlage Val. Meyers dasselbe noch im J. 1762 in Luzern eingeführt werden sollte. Brief H. an S. Hirzel vom 6. Januar 1762.

⁴⁾ Brief H. an Frey vom 22. August 1749.

mehr wird über ihn ein ganzes Füllhorn von Ehren und Würden ausgeschüttet. Im Jahr 1754 wird er Sechser auf der Zunft zum Bären (Mitglied des großen Rathes), im J. 1755 Ehegerichts- und Gerichtsherr dießseits (d. h. für den linksrheinischen Theil Basels), im J. 1756 endlich Rechenrath (Finanzbeamter) und Rathsschreiber (zweiter Stadtschreiber). Außer seinen Obliegenheiten in der Kanzlei hatte der Rathsschreiber folgende Stellung in dem damaligen cantonalen Organismus¹⁾: er hatte Sitz aber nicht Stimme im großen und kleinen Rath. Im kleinen Rath führte er oder der Stadtschreiber in Abwesenheit der beiden Bürgermeister das Präsidium und hatte den Stichentscheid. Im Uebrigen hatten Stadt- und Rathsschreiber darüber zu wachen, daß im kleinen Rath nichts den Beschlüssen des großen Rathes zuwiderlaufendes vorkomme, eine Pflicht, die besonders schwer auf Iselin lastete. Dem Range nach wurden beide den Rathsherrn und Meistern gleich geachtet und hatte der Rathsschreiber als solcher Sitz und Stimme in dem Dreier- oder Seckelmeisteramt wie auch in der Bürgercommission.

Zu dem Amt kam dann auch bald die eigene Häuslichkeit, indem Iselin sich im Anfang des Jahres 1756 mit Helene Forkart verlobte. „Meine Forkartin“ schreibt er an Hirzel²⁾ „ist noch schätzbarer als ich mir Elmire — das in seinen Träumen entworfene Ideal einer Frau — geträumt“. Auf die Verlobung folgte in einigen Monaten die Hochzeit.

¹⁾ Briefe J. an E. Hirzel vom 22. Mai und vom 10. Brachmonat 1756 und vom 4. Hornung 1763.

²⁾ Brief J. an E. Hirzel vom 21. Februar 1756.